

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 11

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

abwesend und ohne mich erinnern zu können, weshalb ich hieher gekommen sei, die Einrichtung des Zimmers. Ich ging wie ein Schlafwandler umher, hob bald diesen, bald jenen Gegenstand auf, betrachtete ihn, ohne seiner gewahr zu werden und stellte ihn wieder aus der Hand.

Dieser Zustand dauerte wohl eine Stunde lang, während der die alte Frau mit gesenktem Kopf ohnmächtig dasass und sich nicht rührte.

Plötzlich überfiel mich der Gedanke, sie könne tot sein, und damit geriet ich in die qualvolle Vorstellung hinein, dass ich zum Mörder geworden sei. Im ersten Schrecken wollte ich davonlaufen, um keinen Verdacht auf mich fallen zu lassen, dann aber kam mir Angelika in den Sinn und, in einem Gefühl romantischen Märtyrertums, beschloss ich auszuharren und mich der Polizei zu stellen. Ja, ich verrannte mich derart in die Vorstellung, nun für meine Liebe leiden zu müssen, um Angelikas würdig zu werden, dass ich Briefpapier und Schreibzeug hervorholte und einen Brief an sie zu schreiben begann. Doch kaum hatte ich die ersten Zeilen zustande gebracht und starrte, nach der Fortsetzung suchend, ins Leere, als sich die alte Frau bewegte. Erst war es nur ein Seufzer, dann aber, je mehr sie zu sich kam, hob sie den Kopf, schlug die Augen auf und sagte schliesslich mit benommener Stimme:

«Mir war es so, als hätte man mich überfallen?» und als ich nicht gleich eine Antwort fand, fuhr sie fort: «Sehen Sie in der Blumenvase am Ofen nach — dort ist mein Geld versteckt.» Und ich, überglücklich und taumelnd vor Ueberraschung, nicht zum Mörder geworden zu sein, stand auf und brachte ihr die Vase. Sie warf nur einen flüchtigen

Blick hinein und murmelte, immer noch verwirrt: «Vielleicht aber täusche ich mich auch und habe nur geträumt. Die Polizei will ich nicht benachrichtigen, es ist ja auch nichts gestohlen.»

Ich stammelte ein paar zusammenhanglose Worte und rannte davon. Im Überschwang meiner Freude vergass ich sogar die Aktenmappe Hugos und marschierte die ganze Nacht über nach Hause. Es war mir, als liesse ich mit jedem Schritt ein Stück des Alpdrucks zurück, der auf mir gelastet hatte, solange ich in der Stadt war, und als ich den Fluss erreichte, war ich ein neuer Mensch . . . Ja. — Ich war völlig verwandelt und fand jetzt auch den Mut, mit Angelika zu sprechen. Sie hörte mich schweigend an, und nachdem ich ihr den Anfang des Briefes gezeigt hatte, den ich ihr schreiben wollte und immer wieder davon sprach, wir könnten vielleicht trotzdem zu Geld kommen, strich sie mir über das Haar und sagte:

«Wir wollen es zusammen versuchen. Vielleicht werden wir auf eine andere Weise reich.»

Und dabei ist es geblieben. Wir haben fünfzig Jahre wie Fürsten gelebt in unserem Häuschen bei den Weiden dort, und der Fluss kann ein Lied davon singen, wie reich wir gewesen sind.»

Barkas schwieg. Seine Augen lächelten in der Erinnerung an ein langes, ausgefülltes Leben.

Aus den Kronen der Bäume, welche wie Wächter das andere Flussufer umsäumten, schwang sich ein Habicht mit schwerem Flügelschlag empor und begann, auf seinen Fittichen ruhend, über uns zu kreisen. Wir sahen ihm zu, während er sich in gleichmässigem Flug höher und höher schraubte und schliesslich hinter dem Gebüsch, unter dem wir sassen, unseren Augen entschwand.

